

Mythos oder Fiktion

Autor(en): **Raith, Frank-Bertolt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 11: **Schnelles Planen, schnelles Bauen = Planifier vite, construire vite
= Rapid planning, rapid building**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mythos oder Fiktion

«Werk, Bauen+Wohnen» hat in verschiedenen Essays das Verhältnis von Architektur und Städtebau aus Anlass der aktuellen Berliner Situation zur Diskussion gestellt. Autoren wie Dieter Hoffmann-Axthelm, Vittorio Magnago Lampugnani, Hans Kollhoff, Dietmar Steiner sind dabei zu Wort gekommen. Das Ganze hat sich zu einem eigentlichen Schlagabtausch über die «Neue Berlinische Architektur» entwickelt. Der folgende Beitrag will nun die Berliner Debatte wieder in den Kontext der Durchdringung von Architektur und Städtebau stellen.

Der Autor ist freier Architekt und seit kurzem Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wohnungsbau und Entwerfen an der Universität Karlsruhe. Er promovierte mit einer Arbeit über den «Heroische(n) Stil, Studien zur Architektur der späten zwanziger und frühen dreissiger Jahre in Deutschland» (1994).

Der Streit um das nebulöse Phänomen einer «Neuen Berlinischen Architektur» könnte als eine der üblichen, kaum weiter zu beachtenden lokalen Auseinandersetzungen um Aufträge und Einfluss abgetan werden, wenn nicht die Polarisierung auf den in letzter Zeit zunehmend differenzierter geführten Diskurs – und dies gilt sowohl für die Aufarbeitung einer «Anderen Moderne»¹ der zwanziger Jahre als auch für die gegenwärtige Praxis der Architektur – überzugreifen drohte. Dabei scheint der berechtigte Kern der Berliner Debatte bereits weitgehend aus dem Blick gerückt, kaum hätte sonst verborgen bleiben können, dass sowohl die Gruppe um Lampugnani und Kollhoff als auch Hoffmann-Axthelm im Grunde von einer konservativen Warte aus argumentieren, dass, mit anderen Worten, eine «progressive», mit Neugier in eine offene Zukunft blickende Haltung schon länger nicht mehr an dieser Diskussion beteiligt ist. Diese Einseitigkeit prädestiniert den Streit um die sogenannte «Neue Berlinische Architektur» in besonderem Mass, zu einem Spiegelbild der gesellschaftlichen Situation in Deutschland allgemein zu werden – und so ist es auch nur allzu natürlich, dass die neue Popularität der Architekturtheorie, die sich im Ausgreifen in die Massenmedien (Spiegel, Zeit, Frankfurter Rundschau) zeigt, weniger aus einer neuen Einsicht, sondern aus einer Überlagerung mit dem politischen Diskurs der Selbstbestimmung eines wiedervereinigten Deutschlands resultiert, als dessen schwaches Vorspiel sich im nachhinein der Historikerstreit erweist. Wie sehr sich jedoch der neuerliche Streit als Stellvertreter einer politischen Auseinandersetzung eignet, die in solcher Offenheit in Deutschland kaum zu führen wäre, wird letzten Endes nur im Nachvollzug der Argumentationsstruktur selber deutlich: Zu kritisieren ist weniger eine etwaige formale Verwandtschaft neuerer Berliner Bauten zur Architektur der dreissiger Jahre, deren Interpretation selber kaum als gesichert gelten darf, als vielmehr der Versuch einer Mythisierung des Berlinischen, mit dem sich die Berliner Protagonisten eine fatale, neokonservative Gedankenführung zu eigen machen.

Um diese «eigentliche» Qualität des Streits offenzulegen, ist zuerst an die durchaus berechtigte, aber zunehmend übersehene Diagnose der nachmodernen Situation der Architektur zu erinnern, die die Suche nach einer «Neuen Berlinischen Architektur» motiviert: Die Baumassnahmen, die am Potsdamer Platz, entlang der

¹ «Die andere Moderne» ist der Untertitel eines Kataloges über das Werk Otto Rudolf Salvisbergs.

Friedrichstrasse oder am Alexanderplatz bevorstehen, sind schon ob ihrer Quantität, erst recht aber ob ihrer Qualität nicht mehr in das kaum, teilweise auch überhaupt nicht mehr vorhandene Gewebe der historischen Stadt einzufügen: Bei der von den Berlinern als «kritische Rekonstruktion» bezeichneten Vorgehensweise handelt es sich im Grunde um einen Neubau der Innenstadt. Die Vorschläge der letzten fünfzig Jahre für diese Aufgabe, von den Speerschen Planungen für Germania über den als Gegenposition konzipierten, im Ergebnis aber ähnlich stadtzerstörerischen «Aufbauplan» von Scharoun, stehen dabei als abschreckende Beispiele vor Augen. Jedoch auch die Erfahrungen der IBA – sie lassen sich in der Innenstadt Den Haags ebenso wiederholen wie in der von Lampugnani bemühten Frankfurter Saalgasse² – zeigen, dass qualitätvolle Architektur allein keineswegs ein sicherer Weg zu einem befriedigenden Ganzen ist, ja dass der Rückzug auf den parzellierten Block trotz (oder gerade wegen) qualitätvoller Einzelarchitektur zum Desaster werden kann: In einer Zeit, in der sowohl scheinbar neutrale, «objektive» Kriterien wie Funktion oder Konstruktion als auch solche, die sich auf Tradition bzw. wie das Neue Bauen auf allgemein akzeptierte gemeinschaftliche Hoffnungen stützen, ihre formgenerierende Kraft verloren haben, gerät die Addition ambitionierter Bauten nur zu leicht zu einer unzusammenhängenden «Modeschau», zu einem «Zirkus der Eitelkeiten».

Die aus der Zusammenhanglosigkeit entstandene Freiheit ist, so paradox es im ersten Moment scheinen mag, gleichbedeutend mit dem Verlust des spezifischen Gehalts; Individualität entsteht, wie nicht nur die Berliner entdecken konnten, kaum in der beliebigen Verkleidung eines «anything goes», sondern in einer bedeutungsvollen Konstellation: in einer signifikanten Modifikation einer Regel. Ohne einen – sinnstiftenden – Dialog werden die Formen inhaltsleer; die daraus resultierende mangelnde Verbindlichkeit wird durch ein beliebiges Thema («Arcade», «Hof», «Tor» usw.), besser noch durch einen grossen Namen, durch die Autorität des Stararchitekten überdeckt. Wie Kollhoff zu Recht bemerkt, resultiert daraus die Aneinanderreihung marketinggerechter, sich jedoch selbst entwertender «Höhepunkte».

Berlinische Architektur?

Auf diese durchaus berechtigte Diagnose des nachmodernen Dilemmas antworten die Berliner mit dem Versuch einer Erneuerung der städtischen Architektur, mit dem Versuch einer Rekonstruktion des Städtischen. Nicht jedoch die Tatsache, dass der Berliner Suche notwendigerweise ein spezifisches, keineswegs selbstverständliches formales Bild von Stadt, das des traditionellen europäischen Stadtzentrums im Unterschied etwa zur urbanen Region, zugrunde liegt, sondern die Art und Weise, in der die Bedeutung dieser Wahl – eben trotz anderslautender Behauptungen Lampugnani³ – der Diskussion entzogen werden soll, erinnert unweigerlich an die Tradition des rechten Denkens in Deutschland. Dabei soll nicht ein weiteres Mal die zumindest unglückliche Art der Diskussionsführung angeprangert werden – Koolhaas' bittere Kritik, Berlin sei in genau dem Augenblick Hauptstadt geworden, «in dem es politisch, ideologisch und künstlerisch» am wenigsten dazu in der Lage sei,⁴ bleibt in Erinnerung –, sondern es soll die immanente Struktur der Argumentation selbst zum Ausgangspunkt der Analyse

² «Werk, Bauen+Wohnen» 7/8 1994, S. 48

³ Mit «Diskutieren statt diskreditieren» ist eine der letzten Wortmeldungen Lampugnani überschrieben in: «Werk, Bauen+Wohnen» 7/8 1994.

⁴ Rem Koolhaas, Massakrierte Ideen. Offener Brief an die Jury vom Potsdamer Platz, in: «FAZ» Nr. 240, 1991, S. 33

werden. Nicht so sehr die divergierenden Bilder von Stadt, sondern die systematische Verdrängung der kommunikativen, symbolischen Ebene der städtischen Wirklichkeit begründet die Heftigkeit der Auseinandersetzung.

Eine Stadt, die als Ganzes mehr als die Summe ihrer Einzelbauten ist, habe eine eigene Identität, eine eigene Kontinuität; das Typische, Konventionelle des Ortes könne vor dem Abgleiten in Beliebigkeit, in Bedeutungslosigkeit bewahren. Mit dieser Fixierung auf scheinbar permanente Qualitäten wird Stadt in den Träumen von der Zukunft Berlins zum Mythos stilisiert, der, um mit Roland Barthes zu sprechen, «die Erinnerung an die Herstellung» aufhebt⁵: Die Umdeutung einer historischen Handlung in einen quasi naturhaften Vorgang verschleiert den vorgenommenen Entwurf, die «Wertsetzung», deren Notwendigkeit man dennoch auch in Berlin zu ahnen scheint.⁶ Wie beruhigend jedoch, dass Stadt «sich entwickelt», dass sie «wächst». In Lampugnani's Hoffung auf eine «nichtkonsumierbare Architektur»,⁷ die nicht nur in bezug auf den Zweck, sondern gerade auch in bezug auf die Formen selber zu verstehen ist, ist jener «Übergang von einer Antinatur zu einer Pseudonatur»⁸ ebenso enthalten wie im Mythos des steinernen Berlin: nicht ein immer nur historisch spezifischer Zustand der Stadt, sondern ein quasi geschichtsloses Kondensat. Stadt fasziniert als ein Bereich, der sich nicht dem intentionalen Handeln zu verdanken scheint; ein Bereich vielmehr, dessen eigene Logik und Kontinuität menschlichem Handeln einen verbindlichen, scheinbar ganzheitlichen Rahmen setzen könnte.

Berechtigte und notwendige Fragen wie die von Heinrich Klotz – mit welchen Mythen die Architektur aufgeladen werden soll – dem der Schwere, der Gewalt?⁹ – müssen aus Berliner Sicht als überflüssig und falsch gestellt erscheinen: Die Inhaltlichkeit im einzelnen wird in der Bestätigung der Kontinuität des Ortes substituiert. Der Versuch einer Ausblendung der eigenen Verantwortung durch Mythisierung wiederholt sich folgerichtig auf der Ebene der Architektur: Die Unterwerfung unter den Mythos der «Berlinischen Architektur» soll die sich offenbar keineswegs von selbst einstellende Homogenität der Stadt sichern. Mit diesem Zwang zum «Regionalismus» wird die Architektur jedoch nicht nur in eine Rolle gedrängt, die in ihrer Unmündigkeit an die Auftragskunst der Vormoderne erinnert, sondern sie wird im Gegenzug ebenso mit überzogenen Hoffnungen auf eine «heilende», quasi religiöse Funktion konfrontiert, an denen sie fast zwangsläufig scheitern muss: Als «Inseln der Ordnung im Strom der Verwirrung»¹⁰ wiederholen die Bauten der «Neuen Einfachheit» die Instrumentalisierung der Architektur als moralisierendes, im Effekt aber totalitäres Erziehungsmittel.

Die «Berlinische Architektur», die sich nach Fritz Neumeyer «durch puritanische Eleganz, Kargheit und Formstrenge»¹¹ auszeichne, ist ebenso fragwürdig wie willkürlich – sie bleibt, wie die Versuche der zwanziger und dreissiger Jahre, den Aporien einer jeden ortsbezogenen (national oder nationalistisch) statt historisch vorgehenden Kunstgeschichte verhaftet: Weder wird die Frage nach den Kriterien – Geburt bzw. Arbeitsschwerpunkt eines Architekten oder doch die Summe der in Berlin stehenden Bauwerke – noch die besonders für dieses Jahrhundert gewichtige Frage der Abgrenzung gegenüber der deutschen Baugeschichte allgemein näher erörtert. Der dem häufig bemühten «Preussischen Stil» zugrunde liegende revolutionäre Klassizismus ist ein in-

5 Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt/Main 1964, S. 130

6 Fritz Neumeyer in: *Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte*, Berlin–Basel–Boston 1994, S. 21

7 *Baumeister* 8/1994, S. 47

8 Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt/Main 1964, S. 130

9 *Arch+* 122, S. 27

10 Vittorio Magnago Lampugnani, *Die Neue Einfachheit. Mutmassungen über die Architektur der Jahrtausendwende*, in: *DAM Jahrbuch* 1993, S. 11

11 *Neue Berlinische Architektur*, S. 18

ternationales Phänomen, dessen Ursprung in Frankreich zu orten ist, wie trotz Drittem Reich Alste Oncken 1935 dem nationalen Gilly-Kult entgegenhalten konnte – und auch deren «Wiederentdeckung» ist keineswegs ein Berliner Phänomen, wie die Publikationen des Österreicher Kaufmann zeigen. Zur Berliner Baugeschichte gehören ebenso der wilhelminische Pomp von Raschdorffs protzendem Dom wie die impressionistische, aber manierierte Architektur eines Ludwig Hoffmann. Wird zu allem Unglück die als charakteristisch postulierte Formstrenge auf einen wie auch immer gearteten preussischen Geist bezogen – Sawades Bekenntnis zum Preussentum wäre hier zu nennen¹² –, wird das Konstrukt gänzlich durchsichtig: Der aus dem katholischen Rheinland stammende Mies, der in Süddeutschland vorbereitete Schweizer Salvisberg, Fahrenkamp...? Die «Berlinische Architektur» löst sich in unspezifischer Allgemeinheit auf.

Vollends ärgerlich jedoch wird dieser Versuch einer Geschichtsstiftung, da die Berliner die Notwendigkeit der Setzung – als Projekt der «Remythologisierung»¹³ – durchaus selbst zu ahnen scheinen. Lampugnani etwa forderte jüngst in einem Gespräch explizit, zu überlegen, «wie es wieder zu einer (diesmal künstlichen) Konvention kommen kann»¹⁴ – und er selbst kommt zu dem Fazit: «Wir müssen die Konvention erfinden.»¹⁵ Damit wiederholt er eine Denkfigur, die aus der Geschichte des deutschen Konservatismus vertraut sein sollte: Vorbild ist nicht der traditionsorientierte, bescheiden bewahren wollende Konservatismus, sondern seine aggressiv gewordene Variante der Konservativen Revolution: Moeller van den Bruck entwirft nicht nur den «Preussischen Stil», er bemerkt ebenso scharfsinnig: «Konservativ ist, Dinge zu schaffen, die zu erhalten sich lohnen».¹⁶ Aus dem Bewusstsein, es gäbe keine «unmittelbare Einfachheit»¹⁷ mehr, folgt unweigerlich, eine solche selbst herstellen zu müssen, als den dann erhaltenswerten Zustand. Berlin müsse erst wieder Berlin werden! Und wie in den zwanziger Jahren scheint auch den gegenwärtigen Versuchen die Hoffnung auf eine «Neue Mythologie» zugrunde zu liegen: auf eben jenen die Aufklärung von Beginn an begleitenden Versuch eines Kunstmythos, der die analytische, letztlich selbsterstörerische Kraft der Vernunft erneut in den ganzheitlichen – «heimatstiftenden» – Zusammenhang des Kosmos einbinden sollte.¹⁸

Die «neue Berlinische Architektur» bleibt jedoch schon mit dieser legitimierenden, als religiös zu bezeichnenden Funktion ihrer Formen in der Dialektik der Aufklärung gefangen: Auch sie kann letzten Endes die moderne Anmassung nicht leugnen, die Welt selbst in die Hand nehmen zu wollen – und, wenn nötig, eben auch der Tradition – dem «Schicksal» – etwas nachzuhelfen. Diese Selbstüberhebung entbindet letztlich sogar gegenüber der Verpflichtung auf die tatsächlich anzutreffenden Spuren der Geschichte – eine nicht zuletzt ökonomisch vorteilhafte Haltung!

Mythos oder Fiktion?

Vor dem Hintergrund des Mythos von «Berlin» und der «Berlinischen Architektur» gerät die beanspruchte «kritische» Haltung – im Sinne von die spezifische Geschichte erhalten, und das heisst auch die Geschichte der Zerstörungen – zur Farce. Vielmehr verschleiert die «organische Konstruktion» mit ihrer Fixierung auf eine diffuse Kontinuität die eigene Stellungnahme und verhindert jegliches «Eingedenken», um die-

¹² Neue Berlinische Architektur, S. 149

¹³ Neue Berlinische Architektur, S. 22

¹⁴ Neue Berlinische Architektur, S. 50

¹⁵ ebd.

¹⁶ Arthur Moeller van den Bruck,

Das Dritte Reich, Hamburg 1931, S. 202

¹⁷ Neue Berlinische Architektur, S. 50

¹⁸ Vgl. Manfred Frank, Der Kommende Gott.

Vorlesungen über die Neue Mythologie,

Frankfurt/Main 1982, sowie ders., Gott im Exil.

Vorlesungen über die Neue Mythologie Teil II,

Frankfurt/Main 1988

sen schon im Historikerstreit verwendeten Begriff Benjamins aufzugreifen. Ungeachtet jedoch der sich in dem Versuch einer bewussten Wiederherstellung des transzendentalen Rahmens abzeichnenden politischen Haltung – die «kritische Rekonstruktion» muss um so vergeblicher erscheinen, als das Wesen der historischen Stadt bereits in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts brüchig wird: Der Mythos erweist sich als Fiktion – als eine Fiktion jedoch, die das Bewusstsein ihrer eigenen Fiktionalität zu unterdrücken sucht.

Die «kritische Rekonstruktion» ficht einen längst verlorenen Kampf aus: Sie scheitert nicht so sehr am Gegenbild der skulpturalen Stadt (ob in der Form einer Stadtlandschaft oder einer autogerechten Stadt usw.), sondern an dem quasi von innen heraus wirkenden Verlust der die traditionelle europäische Stadt tragenden Dualität von Gewebe und Monument, von Einzelbauwerk und Gemeinschaftsbau. Die Auflösung dieser hierarchischen Beziehung, in der sich die Zerstörung einer immer schon mehr als fragwürdigen «Gemeinschaft» durch das Ausgreifen der Metaphysikkritik spiegelt, wird von der Moderne in egalisierender Absicht programmatisch vertreten, doch erst durch die Vielzahl und Unverbindlichkeit der einzelnen Lebensentwürfe im multikulturellen Zeitalter der Postmoderne zu ihrem logischen Abschluss gebracht.

Der Verlust der legitimierenden «Metaerzählungen» bedeutet letztlich, dass nicht nur der öffentliche Raum in seiner traditionellen europäischen Erscheinung als das Produkt einer spezifischen, jedoch vergangenen Gesellschaft erscheint – wie der Blick auf die ohne gestalterische Überformung «wachsende» Peripherie eindrucksvoll belegt, ist seine gegenwärtige Rekonstruktion das Resultat einer sich selbst bewussten, gestaltenden Praxis –, sondern dass darüber hinaus eine jede, über die funktionalen Anforderungen der Infrastrukturbereitstellung hinausgehende und nach Inhalten suchende Stadtplanung sich den Verlust ihrer quasi natürlichen Basis einzugestehen hat, folglich als ein «Werk» zu betrachten ist. Strasse, Platz oder Quartier sind nicht ein unkommentierter Abdruck gesellschaftlichen Lebens, sondern verkörpern Hoffnungen, kommentieren Vorstellungen und eröffnen vielleicht auch ideell neue Möglichkeiten. Die Wiedergewinnung der Inhaltlichkeit des Städtebaus als geplanter Ausdruck ist – parallel zu der Situation in den anderen Künsten – nur in einer Brechung, nur als bewusste Fiktion, in der Form des Als-ob, möglich. Die in Berlin gleichermassen wie anderswo in der Republik vorgenommenen Versuche, Öffentlichkeit durch eine formale Wiederherstellung der Stadt zu retten, erweisen sich folglich als ebenso oberflächlich und bedeutungslos wie der von Hoffmann-Axthelm unternommene Rekurs auf die gesellschaftlichen Grundlagen urbanen Lebens, die inhaltlich kaum als so allgemeingültig vorgestellt werden können, dass sich die Form der Stadt aus ihnen ergäbe.

Architektur und Städtebau

Ansätze zu einem Verhältnis von Architektur und Stadt, das aus der Falle einer sich zum bedeutungslosen Objekt emanzipierten Architektur wie einer scheinbar naturalistischen, letztlich aber kitschigen Darstellung von Öffentlichkeit befreien könnte, finden sich bereits in der Berliner Architektur der zwanziger und dreissiger Jahre, vorausgesetzt der Blick ist nicht durch mythische Konstanten des Berlinischen benommen. Beispielhaft zeigen etwa die auch von den Berliner Traditionalisten als Vorbilder¹⁹ be-

mühten Bauten am Alexanderplatz von Peter Behrens, dass ein urbaner Platz durchaus durch einen architektonischen Schirm quasi als eigenständige Figur arrangiert werden kann – ein Eindruck, der durch den Kontrast zu dem damals noch bestehenden dichten Gewebe der Altstadt um so auffälliger gewesen sein dürfte. Als inszenierter tritt der öffentliche Raum nicht in zeitloser, mythischer Gestalt auf, er verkörpert einen spezifischen Lebensentwurf: Architektur und Städtebau durchdringen sich.

Mit der Verschränkung von Architektur und Städtebau soll jedoch weder der Ausdehnung der Architektur auf ein Gesamtkunstwerk Stadt noch der Aufhebung beider zugunsten einer umfassenden, funktionalistischen «Bauplanung» das Wort geredet werden: Im Berliner Kontext wäre etwa an die Ergebnisse der internationalen Sommerakademie 1977 zu erinnern, bei der eine Gruppe um Ungers, zu der – aus heutiger Sicht nahezu unvorstellbar – sowohl Koolhaas wie Kollhoff gehörten, Berlin in einer assoziativen Sicht als Ansammlung eigenständiger, figuraler Elemente vorstellte²⁰: Die Betonung der Diskontinuität lässt Berlin in «Städte innerhalb der Stadt», quasi in einzelne Szenen zerfallen, die kaum selbstverständlich bzw. «natürlich» wirken; deren Gestaltabsicht vielmehr unübersehbar scheint. Fragmentierung kann letzten Endes bedeuten, dass einem architektonisch gefassten Platz, einem Strassenzug oder einem Quartier Objektqualität zugebilligt wird: Fiktionale Qualität schliesst also Parzellierung – und damit eine genügend kleinteilige, flexible Struktur, um in Würde altern zu können – keineswegs aus.

Dieser auf der Ebene des Städtebaus ansetzenden Strategie zur Fiktionalisierung steht auf der Ebene der Architektur die Verschiebung der Hierarchie von öffentlichem Raum und objekthafter Bebauung gegenüber. Der traditionelle Stadtraum erscheint, wie Léon und Wohlhage mit dem Berliner World-Trade Center exemplarisch zeigen, nicht mehr als die ordnende Grundlage, deren Existenz und Form vorausgesetzt werden kann, sondern er verdankt sich einer – beiläufigen oder demonstrativen – Geste des Gebäudes. Die objekthafte Architektur reflektiert die Hoffnung auf ein übergeordnetes Gemeinschaftliches, das selbst in seinen Grundlagen zu gefährdet ist, als dass es länger ungebrochen Ausdruck finden könnte: Der Dualismus von Monument und Textur weicht einer objekthaften Architektur mit morphologischer Qualität.

Beiden Positionen gemeinsam ist die Akzeptanz der Stadt als ein künstliches Gebilde. Verfolgt man jedoch die gegenwärtige Debatte um die «Neue Berlinische Architektur» oder blickt man auf die Entscheidungen für den Potsdamer- oder Alexanderplatz, so stellt sich die Frage, wie diese innovative Traditionslinie so schnell in Vergessenheit geraten konnte: Es bleibt jedoch zu hoffen, dass auch der uneingestandene Reduktionsversuch der Mythisierung des Berlinischen von der Realität eingeholt werden wird.

F.-B. R.

²⁰ Cities within the city, in: «Lotus» 19 1978, S. 82–97